

## KULTURUMSCHAU

### Kupferbergbau und Verhüttung, archäologische Forschungen in Israel

Seit 1959 befaßt sich die „Arabah Expedition“ — ein Gemeinschaftsprojekt der Universität Tel Aviv, des Museums Haaretz in Tel Aviv und der Technischen Hochschule Haifa — mit der Erforschung der Wüstengebiete des Negev und der Arabah sowie seit 1967 der Sinai-Halbinsel. Diese Landschaften bergen einzigartige und vorzüglich erhaltene Kupfergewinnungs- und -schmelzplätze, die zeitlich vom Ende des Chalkolithikums bis ins Mittelalter reichen. Bereits die vorliegenden Forschungsergebnisse fügen der Geschichte des Kupfers neue Kapitel hinzu; die Arbeiten sind jedoch verstärkt im Gange und lassen weitere Resultate erwarten.

Die „Arabah Expedition“ wird von Dr. Beno Rothenberg, Direktor am Museum Haaretz und Professor am Archäologischen Institut der Universität Tel Aviv, geleitet. Der ständige Mitarbeiterstab setzt sich aus Fachleuten (Archäologen, Metallkundlern, Mineralogen, Chemikern, Berg- und Hüttenleuten) aus Israel, USA, England und Deutschland zusammen. Die Forschungsvorhaben werden außer von den genannten Instituten von verschiedenen Organisationen unterstützt, u. a. vom Deutschen Palästina-Institut und der Georg-Agricola-Gesellschaft zur Förderung der Geschichte der Naturwissenschaften und der Technik. Die „Arabah Expedition“ hat sich für ihre Forschungen folgende Schwerpunkte gesetzt:

#### Projekt Timna

Im Timna-Tal, im Wüstengebiet der Arabah (Südspitze des Negev) gelegen, wurden bereits ungefähr 300 antike Erzgruben, Hüttenplätze und Siedlungen entdeckt und teilweise

ausgegraben. Die Funde reichen vom 5. Jahrtausend v. Chr. bis ins Mittelalter. Die Kupfergruben und -schmelzen von Timna sind die ältesten bekannten Gewinnungsstätten dieses Metalls überhaupt. Gleichzeitig haben die Grabungen ein einmalig vollständiges Bild des gesamten Produktionsvorganges geliefert: vom Erz bis zum fertigen Kupfergerät. Die Untersuchungen konnten nicht nur alle technologischen Einzelheiten der Erz- und Metallgewinnung aufklären, gleichzeitig ließ sich durch diese Arbeiten der Beginn der Kupfermetallurgie zeitlich neu festlegen.

In den Jahren 1964 bis 1966 wurde eine Kupferhütte aus dem 14. bis 12. Jahrhundert v. Chr. vollständig ausgegraben, die als technisch erstaunlich entwickeltes Unternehmen — mit Schmelzöfen für Verhüttung und Guß, mit Werkstätten und Lagerräumen, Werkzeugen, Rohstoffen und Fertigprodukten (Kupferbarren und -gerätschaften) — in allen Details rekonstruiert und geborgen werden konnte und die zusammen mit anderen Timna-Funden in einer Sonderausstellung im Herbst 1971 im British Museum in London erstmalig außerhalb Israels gezeigt worden ist. Dieses Hütten- und Werkstättenzentrum wurde von den ägyptischen Herrschern der 19. und 20. Dynastie gemeinsam mit den biblischen Völkern der Keniter-Midianiter betrieben. (Die Keniter, deren Stammvater Kain war, zogen mit den Stämmen Israels nach Kanaan und betätigten sich nach biblischer Überlieferung als wandernde Schmiede.)

1969 wurden Öfen und Herde einer römischen Kupferhütte und -gießerei aus dem 2. bis 4. Jahrhundert n. Chr. freigelegt, deren technischer Stand bereits das Niveau zeigt, das unverändert bis ins Mittelalter fortbestanden hat. In der Nähe von

▼ *Timna, Wadi Arabah, Israel, Grabungsplatz 3; im Hintergrund am Fuß der Klippen Kupfererzabbau, im Vordergrund Kupferschmelzplätze, ca. 14. Jh. v. Chr.*



Eilat am Roten Meer stieß man schließlich auf eine mittelalterliche Metallwerkstatt aus dem 12. Jahrhundert n. Chr., innerhalb des Arbeitslagers der Erbauer der Mekka-Pilgerstraße gelegen. Hier wurden die Werkzeuge und Geräte der Wegebauer hergestellt und instandgesetzt. An diesem chronologisch jüngsten Fundplatz des untersuchten Gebietes tritt die Eisentechnologie und -metallurgie neben die des Kupfers.

Von historisch-archäologisch besonderer Bedeutung ist die 1969 gemachte Entdeckung eines ägyptischen Königstempels in Timna, dessen Fundamente inzwischen vollständig freigelegt wurden. Der durch Inschriften in das 14. bis 12. Jahrhundert v. Chr. zu datierende Tempel war der Göttin Hathor gewidmet, der Schutzgöttin der Erzgruben. Außer dem Tempel Serabit el Khadim auf der Sinaihalbinsel ist dies der einzige, außerhalb der eigentlichen Grenzen Ägyptens gefundene Tempel.

Die Hauptaufgaben sieht die „Arabah Expedition“ in der archäo-metallurgischen Bearbeitung der im Timna-Tal bekanntgewordenen Kupferindustrien. Man hat sich folgende Ziele gesetzt: Studium des vor- und frühgeschichtlichen Bergbaus und der Verhüttung sowie die Rekonstruktion der in diesem Gebiet eingeführten und ausgeübten Verfahren. Für diese Untersuchungen stehen komplette Serien von Erzen, Schlacken und sonstigen Hüttenprodukten aus einer Anzahl im Detail untersuchter Fundorte zur Verfügung. Die Untersuchungsmethoden umfassen alle gängigen modernen Methoden der Archäometrie, wie Spektral- und Röntgenfluoreszenzanalyse, Mikroskopie (einschließlich Erhitzungsmikroskopie), thermische Analytik, Röntgenbeugungsverfahren, Mikrosonde, C14-Bestimmungen usw. Ein weitgestecktes Fernziel

▼ *Timna, Israel, Tempel der Göttin Hathor, ägyptische Schutzgöttin der Bergleute, 14.—12. Jh. v. Chr.*

dieser Arbeiten ist die Erstellung eines Kataloges, der Gewinnungs- und Verarbeitungszentren unter Einschluß der Handelswege im Nahen und Mittleren Osten erfassen soll. Diese Arbeiten werden vom Smithsonian Institute koordiniert und erstrecken sich außer auf Israel auch auf Afghanistan, den Iran und die Türkei.

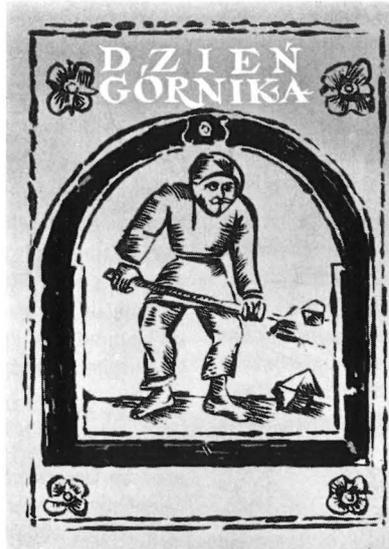
Neben der Geländearbeit, den Laboruntersuchungen und der Publikation der Forschungsberichte besteht der Plan, eine große Kupferschmelze aus dem 14. Jahrhundert v. Chr. auszugraben, deren Standort neben dem erwähnten ägyptischen Tempel im Timna-Tal ausgemacht wurde. Öffentliche Mittel und Spenden sollen eine vollständige Rekonstruktion und die Errichtung eines Freilichtmuseums ermöglichen.

#### Projekt Sinai

Die 1967 von der „Arabah Expedition“ begonnenen archäologischen Untersuchungen auf der Sinai-Halbinsel sind als eine räumliche Fortsetzung der langjährigen Arbeiten in der Arabah- und Negev-Wüste anzusehen. Bis Mitte 1970 wurden drei mehrmonatige Forschungsreisen in den Südteil der Sinai-Halbinsel unternommen. Die dort bislang entdeckten 253 antiken Fundplätze reichen zeitlich vom 7. Jahrtausend v. Chr. bis ins 14. Jahrhundert n. Chr. Entdeckt wurden: vorgeschichtliche Kultstätten, etwa tausend Inschriften (in Hieroglyphen, Proto-sinaitisch, Aramäisch, Lateinisch, Griechisch, Nabatäisch und Arabisch), Türkis- und Kupferbergwerke, Schmelzplätze sowie große prähistorische Werkstätten zur Herstellung von Steinwerkzeugen und -waffen. Auch diese Funde ergänzen und revidieren die Geschichte sowohl der Sinai-Halbinsel wie der umliegenden Länder.

Die von der Universität Tel Aviv edierte Karte der archäologischen Stätten in der Arabah und im Negev konnte unter Einbezug der Sinai-Funde auf über 600 Lokalitäten ergänzt werden. Eine Auswertung der Expeditionsergebnisse zur





▲ Postkarten aus Polen mit verschiedenen Bergbaumotiven eines unbekanntes Künstlers aus dem 17. Jahrhundert, herausgegeben zum Tag des Bergmanns. Alle Knappen tragen eine kapuzenartige Kopfbedeckung, die Gugel

Vervollständigung der biblischen Geschichte und des Bibeltextes ist im Gange, ebenso sind ausführliche Grabungspublikationen in Vorbereitung.

**Projekt Forschungsinstitut für antike Metallkunde und Wüstenarchäologie;  
Archäologisch-metallurgisches Museum in Eilat**

In den mehr als zehn Jahren intensiver archäologischer Forschung in Südisrael und den angrenzenden Gebieten ist nicht nur eine Fülle von Objekten — hauptsächlich aus dem Bereich der antiken Metallurgie — zusammengebracht worden, auch die nunmehr über 6000 Jahre zu verfolgende Geschichte des Kupfers hat hier so entscheidende Impulse bekommen, daß der Wunsch nach einem Zentrum sowohl für die Funde wie auch für weitere Forschungen nur zu berechtigt ist. Die Planungen für ein Museum mit angeschlossenem Forschungsinstitut haben Eilat, die Hafenstadt am Nordende des Golfs von Akaba, als geeigneten Standort ausgewählt. Das Institut in der Stadt am Roten Meer soll Laboratorien, eine Bibliothek, ferner Arbeits- und Wohnräume enthalten und auch über Studienplätze für ausländische Gastwissenschaftler verfügen, die zur Teilnahme an den zukünftigen Vorhaben eingeladen werden sollen. Das Museum soll für Eilat ein kultureller Anziehungspunkt werden. Die Zunahme sowohl der Bevölkerung von Eilat und der Arabah wie auch der wachsende Tourismus rechtfertigen dieses Vorhaben, zumal dem Museum ein Freilichttheater angeschlossen werden soll. Die Pläne der Architekten sehen ein Zentrum vor, in dem neben Ausstellungen und Theateraufführungen auch Vorträge und Konzerte stattfinden können. Museum und Institut in Eilat werden zwar zunächst unter dem Patronat der Universität Tel Aviv stehen; die Zukunft wird jedoch zeigen, ob dieses Zentrum nicht die gegebene Basis für eine selbständige akademische Ausbildungs- und Forschungsstätte in Südisrael abgibt.

Die Resultate, Pläne und Projekte der „Arabah Expedition“ spiegeln das weite, allgemeine Interesse, das man in Israel der Archäologie und damit der eigenen Geschichte entgegenbringt.

Dr. Hans-Gert Bachmann, Großauheim

**Polens Bergbau in der Kunst**

In Polen nimmt der Bergbau — als Motiv von Malern und Bildhauern, von Laien wie auch von Akademikern — eine bedeutende Rolle ein; nicht allein aufgrund der Tatsache, daß der Bergbau in Polen über eine große Tradition verfügt. Die große Mehrheit der Polen hat irgendeine geistige Verbindung zum Bergbau, zum Leben des Bergmanns — eine Assoziation, die teilweise starke romantische Züge aufweist. Der Bergmann gilt in Polen — wie auch in anderen Ländern — einer Gruppe zugehörig, die mit festen Füßen auf der Erde steht, wo auch bedingt durch die Gefahr des täglichen Einsatzes ein besonders ausgeprägtes Gefühl für Solidarität herrscht, eine nahezu brüderliche Verbundenheit. Diese Charakteristika des Bergbaus und seiner Kumpel üben natürlich auch auf die Künstler einen Reiz aus, die — in deren Milieu thematisch eindringend — damit oft ihren eigenen Kampf um das tägliche Brot sichtbar machen, die sich mit der Arbeitswelt des auf sich „vor Ort“ gestellten Mannes identifizieren und dabei zugleich auch ihr inneres Sein zu kompensieren versuchen. Mehr und mehr verdrängt jedoch auch in Polen die moderne Technik, die Automation auch des Steinkohlenbergbaus, den Typ des Bergmanns klassischer Vorstellung.

Trotzdem wird in Polen in besonders starkem Umfang der Bergmann und sein Reich in das Kunstschaffen einbezogen, wird der „Tag des Bergmanns“ auch in Zukunft eine wichtige Rolle im Leben unseres östlichen Nachbarvolkes einnehmen, wo zu diesem Zeitpunkt — und nicht nur dann — Zehntausende von Kunstkarten mit Bergbaumotiven an Freunde und Bekannte versandt werden. Die hier gezeigten Abbildungen polnischer Postkarten geben Bergmanns-Darstellungen eines unbekanntes Künstlers aus dem 17. Jahrhundert wieder. Im Dezember des Jahres 1964 wurde im „Ruhrkohle“-Haus in Düsseldorf eine bedeutende Ausstellung mit dem Titel „Malerei und Plastiken polnischer Bergarbeiter“ präsentiert, die durch eine beachtenswerte Vielfalt und künstlerische Reife polnischer Kumpel-Kunst — von Naiven bis zu Modernen — beeindruckte. Eröffnet wurde diese Schau durch Regierungspräsident Bau-richter und den Verfasser dieses Berichts.

Teilweise ins Phantastische gehen jene Arbeiten, die polnische Bergleute im Salzbergwerk von Wieliczka bei Krakau hinterlassen haben und heute zu den Attraktionen bei der Besichtigung dieses tausendjährigen, sich noch in Betrieb befindlichen Salzbergwerkes zählen. In diesem Untertage-Museum sind neben von Bergleuten geschaffenen Plastiken mit einer bis zur Gegenwart reichenden Themenwelt Stiche von Wilhelm

Hondius aus Danzig zu sehen, der im 17. Jahrhundert die Arbeit in den Salinen festgehalten hat.

Der Bergbau beschäftigt sogar jene Volkskünstler auf dem Lande, die weit abseits von der Grube wohnen, wie beispielsweise den berühmten naiven Holzschnitzer Adam Zegadlo, der jetzt ein neues Werk — die „Heilige Barbara“ zwischen Steinkohlenbrocken aus der Grube aufsteigend — dokumentiert. Zegadlo selbst ist Bauer, der einen Hof bei Kielce hat; auch auf ihn übt die Welt des Bergmanns eine faszinierende Wirkung aus.

Der Bergbau, seine Umwelt und seine Menschen, sind in Polen heute oft Gegenstand von Schöpfungen der Modernen, in der Malerei wie der Bildhauerkunst; er beschäftigt und beflügelt nach wie vor die Phantasie schöpferischer Geister.

Hans Joachim Orth, Düsseldorf

## **Bergbaugeschichte, Kongreß in Moskau**

In der Moskauer Lomonossow-Universität fand vom 18. bis 24. August der 13. Internationale Kongreß für Geschichte der Wissenschaften statt. Unter den rund 2000 Wissenschaftlern unterschiedlicher nationaler und wissenschaftlicher Provenienz war eine recht beachtliche Zahl von Historikern und Ingenieuren vertreten, die auf dem Gebiet der Geschichte der Technik arbeiten. So befaßte sich die Sektion 11 mit Problemen der Technikgeschichte, wobei sie wegen der Vielfalt der Sujets in vier Unterabteilungen gegliedert war. Eine davon galt der Geschichte des Bergbaus und der Metallurgie.

In mancherlei Hinsicht bemerkenswert war die Liste der Vortragenden. Die Referenten aus sozialistischen Ländern (besonders UdSSR) überwogen bei weitem. Die Bergbaugeschichtsforschung außerhalb der sozialistischen Länder war auf diesem internationalen Kongreß allein durch zwei Vertreter des Bergbau-Museums Bochum vertreten: seinen Direktor, Assessor des Bergfachs H. G. Conrad, und Dr. Werner Kroker.

Die Referate brachten ein breites Spektrum historischer, aber auch aktueller Fragestellungen zur Bergbaugeschichte, wobei technische (weniger wirtschaftliche und keine politischen und volkskundlichen) Probleme im Vordergrund standen.

In den Vorträgen der sowjetischen Wissenschaftler, die manches unbekanntes Detail zur Entwicklung der Bergbautechnik in den sowjetischen Republiken brachten (alle Referate werden veröffentlicht), wurde das Bestreben deutlich, historische Erkenntnisse für prognostische Zwecke einzusetzen, so beispielsweise Kasimoff über die Entwicklung des maritimen Erdölbergbaus oder Lidin über die Bewetterung im Bergbau. Recht interessant war auch das Referat von Neamtu (Rumänien) über den Bergbau in Siebenbürgen im 18./19. Jahrhundert.

Spezifisch historisch ausgerichtet waren die Themen der deutschen Referenten. H. G. Conrad beschäftigte sich mit der Entwicklung der deutschen Bohrtechnik und ihren Auswirkungen im 19. Jahrhundert, wobei das Tiefbohren im Mittelpunkt stand. Der Entwicklung des Markscheidewesens in der vorakademischen Zeit ging W. Kroker — auch an Hand von Dias ausgewählter Grubenrisse — nach.

Zweifelsohne liegt der Wert derartiger wissenschaftlicher „Großveranstaltungen“ neben dem Gedankenaustausch von Forschungsergebnissen und -vorhaben in den Möglichkeiten informeller Kontakte, wie es der Moskauer Kongreß wieder einmal bewies.

Evelyn Kroker, M. A., Bochum

## **Kitzbüchel — 700 Jahre Stadt**

Kitzbüchel, das in aller Welt bekannte Wintersportzentrum konnte im Juni 1971 die Erinnerung an die vor 700 Jahren vollzogene Erhebung zur Stadt festlich begehen. Am 6. Juni 1271 verlieh der Bayernherzog Ludwig II. dem aus einer kleinen Burg und wenigen Häusern bestehenden Ort die Rechte einer Stadt. Abseits des Inntales gelegen, hat Kitzbüchel seither als Verwaltungszentrum und Verkehrsknotenpunkt im nordöstlichen Teil Tirols eine wechselvolle Geschichte aufzuweisen. Im 16. Jahrhundert war es neben Schwaz die wichtigste Bergwerksstadt Nordtirols, in der auch süddeutsche Unternehmer ihre Niederlassungen hatten. Rings um die Stadt blühte der Bergbau auf Kupfer und Silber. Berühmt war der Bergbau Rerobichl (Röhrrerbüchel) mit seinen nahezu 1000 m tiefen Schächten, die bis zum Jahre 1870 die tiefsten der Erde waren. Der Segen des Bergbaus schuf den Wohlstand der Stadt. Kitzbüchel war aber auch im Zeitalter des Barocks Mittelpunkt kraftvoller Lebens- und Festfreude. In neuester Zeit spielt hier der Fremdenverkehr eine so überragende Rolle, daß man Pläne für ein Wiederaufleben des Bergbaus im Großbetrieb energisch abwehrte (vgl. „Der Anschnitt“, 1970, Nr. 4, 6, 1971, Nr. 2). Das Erz bildet weiterhin eine Reserve, auf die man bei Bedarf zurückgreifen kann.

Die Stadtgemeinde hat als Festgabe für ihre Bürger und zur bleibenden Erinnerung an das Jubeljahr 1971 ein kostbares und auch kostspieliges literarisches Denkmal ersten Ranges gesetzt, wie man es anderswo vergeblich suchen wird. In vier von einem Sohn der Stadt, Landesoberarchivar Dr. Eduard Widmoser, redigierten Bänden in Großformat mit fast 2000 Seiten und rund 700 teils farbigen Bildseiten sind 3000 Jahre Geschichte dieses frühzeitig besiedelten Gebietes von den dafür örtlich zuständigen Fachleuten bearbeitet (vgl. die Besprechungen in „Der Anschnitt“, 1970, Nr. 2 (Band I und II), Band III und IV folgen). In den einzelnen Beiträgen aller Bände ist auch vom Bergbau die Rede, der in alle Bereiche des Lebens hinein spielte. Im zweiten Band wurden von Richard Pittioni der urzeitliche Kupferbergbau und vom Verfasser dieses Berichtes das Kitzbücheler Bergbaugesbiet und die Bergbaugeschichte beschrieben.

Im Tiroler Landesmuseum Ferdinandeum in Innsbruck wurde unter dem Titel „Barock in Kitzbüchel“ eine eindrucksvolle Schau von meist aus Kirchen stammenden Werken der Malerei und Plastik dieser Zeit geboten. Den Hauptteil dieser Ausstellung bildeten Werke von Angehörigen der Kitzbücheler Künstlerfamilie Faistenberger. Manche dieser Werke zeigen Bergwerksheligen (Daniel mit der Erzstufe in der Hand und Barbara). So waren einige Monate lang Schätze aus dem einstigen Kunstzentrum Kitzbüchel vereint, die auch jeden Bergmann begeistert hätten.

Dr. Georg Mutschlechner, Innsbruck

## **Pläne zur Wiedererrichtung der Haller Münzstätte**

Die alte Tiroler Salzstadt Hall, 10 km östlich von Innsbruck, war später auch Münzstadt. Die erste Tiroler Münzstätte stand in Meran. Im Jahre 1477 wurde sie wegen drohender Türkengefahr nach Hall im Inntal verlegt, zuerst in die Oberstadt, dann in die Unterstadt. Hier wurde die erste große, dem Goldguldene äquivalente Silbermünze, der erste Taler, geschlagen. Das Silber für diesen und für viele andere Münzen lieferten Schwaz und kleinere Bergwerke des Landes.

Angeregt durch das gegenwärtig so lebhaftes Interesse für Münzen in weitesten Kreisen, soll nun die alte Haller Münz-

tradition wieder aufleben. Am 13. Juni 1971 wurde in Solbad Hall die „Tiroler Numismatische Gesellschaft“ gegründet. Diese Vereinigung hat sich zur Aufgabe gestellt, die Münzkunde als Wissenschaft zu fördern. Es ist auch beabsichtigt, im Komplex des Münzturms, der das Wahrzeichen der Stadt bildet, wieder Münzen zu schlagen bzw. zu prägen, zumal Teile der alten Einrichtung noch vorhanden sein sollen. Vorläufig stößt dieses Projekt bei den zuständigen Stellen in Wien, wo das Münzamt mit Aufträgen ausgelastet ist, jedoch auf Ablehnung.

Dr. Georg Mutschlechner, Innsbruck

## Befahrung eines alten Stollenbaus in der Steiermark

Am 30. Dezember 1970 wurde ein in der Gemeinde Mühlen an der Mohndorfer Leiten gelegener Einbruch eines in dieser Gegend betriebenen Stollenbaus befahren. Es war die Frage zu beantworten, ob diese zweifellos auf Bergbauvorhaben zurückgehenden Arbeiten eventuell frühgeschichtlich zu datieren wären.

Die Befahrung ergab, daß eine etwa 4 bis 5 m unter der Oberfläche gelegene Strecke von 10 m Länge in Richtung Berginneres verbrochen ist. Von dieser Strecke zweigt in nordwestlicher Richtung ein Gesenk ab, das voll Wasser steht. Mit diesen Strecken wurde ein Eisensteinvorkommen bis knapp unter die Oberfläche verfolgt. Die Gangart, an einigen Stellen etwa 30 cm mächtig, ist Schwerspat.

Nachforschungen in der Lagerstättenkartei Leoben und in der Literatur haben ergeben, daß diese Schurfbaue oder die Lagerstätte an keiner Stelle erwähnt sind. Umfrage und Umschau ergaben lediglich Pingen in nächster Nähe und die Nachricht über den Einbruch eines pferdebespannten Pfluges.

Aus der Art der Auffahrung läßt sich kein Schluß auf ein frühgeschichtliches Datum ziehen. Es dürfte sich um Schurfarbeiten aus der Blüte des Eisensteinbergbaus vor rund 100 bis 120 Jahren handeln.

Die Art dieses Vorkommens von Schwerspat als Gangart und die fehlende Möglichkeit einer Substanzbestimmung erlauben keineswegs eine wirtschaftliche Nutzung.

Dr. Egon Krajicek, Graz

## 20 Jahre Uniformiertenverband Kaisersberg

Der Uniformiertenverband des Graphitbergbaus Kaisersberg in St. Stefan ob Leoben/Steiermark feierte am 31. Juli und 1. August 1971 unter dem Ehrenschutz des Bergherrn, Dipl.-Ing. Graf Goess-Saurau, sein zwanzigjähriges Bestehen.

Delegationen von Bergmannsvereinen aus Frankreich, der Bundesrepublik Deutschland und aus der Steiermark waren erschienen, um mit dem Verein zu feiern. Die Einwohner St. Stefans und der Nachbarorte nahmen regen Anteil.

Ein bergmännisch-volkstümlicher Festabend, ein sonntägiger Feldgottesdienst, ein Vorbeimarsch der Uniformierten vor den Ehrengästen am Sonntagnachmittag und eine anschließende kurze Feierstunde mit Überreichung von Fahnenbändern und Erinnerungsgeschenken sowie mit der Ernennung des um Kaisersberg verdienten Werksdirektors Dr. mont. Heinz Spatzek zum Bergdirektor waren die Höhepunkte der zwei Festtage.

► *Übergabe eines Fahnenbandes durch den Obmann des Uniformiertenverbandes Kaisersberg an einen Vertreter der französischen Bergleute*

Der Präsident der Union Europäischer Berg-, Hütten- und Knappenvereine, Oberbergrat Wilfried Rosenberger, wies bei seiner Ansprache darauf hin, daß Anfang September 1972 in Leoben der 5. Europäische Knappentag stattfinden wird, auf dem Kameradschaft, Tradition und Berufsverbundenheit der Berg- und Hüttenleute erneut in Erscheinung treten werden.

Eine von Peter Pechan redigierte kleine Festschrift wird die Erinnerung an das Jubiläum wachhalten. Hervorzuheben sind der informative Bericht von Bergdirektor Dr. Spatzek „Der Grafitbergbau Kaisersberg“ und die knappe, jedoch einprägsame Übersicht über die Chronik des zu den ältesten steirischen Bergbaugemeinden gehörenden Ortes St. Stefan o. L.

Hans Pienn, Leoben

## Krieger und Salzherren, Ausstellung in Innsbruck

Im Tiroler Landesmuseum Ferdinandeum wurde in der Zeit vom 14. Mai bis 15. August 1971 eine von der Prähistorischen Abteilung des Naturhistorischen Museums in Wien zusammengestellte Ausstellung von Fundgegenständen aus der Älteren Eisenzeit gezeigt, für die von der Forschung seit 1874 nach dem Hauptfundort in Oberösterreich die Terminologie „Hallstattzeit“ gebraucht wird. Die Verpflichtung Österreichs zu einer Gegenausstellung für die Gastausstellung „Großmähren“ der ČSSR in Wien (1966) war Anlaß für die Exposition „Hallstattkultur“, die nicht nur in Brünn, Preßburg und Prag zu sehen war, sondern in der Folge auch in Polen, der Bundesrepublik Deutschland, in Schweden und Italien großen Anklang gefunden hat. Es ist dem Kulturreferat der Tiroler Landesregierung zu danken, daß sie nunmehr auch in Innsbruck zum erstenmal der österreichischen Öffentlichkeit zugänglich gemacht werden konnte.

Den Kern der Ausstellung „Krieger und Salzherren, Hallstattkultur im Ostalpenraum“ bildeten Funde aus dem in den Jahren 1846 bis 1863 von Johann Georg Ramsauer, Bergrat der Salinenverwaltung Hallstatt, entdeckten und größtenteils ausgegrabenen riesigen Gräberfeld, das 450 m über dem Hallstättersee im Salzbergtal gelegen war und schätzungsweise 2000 Gräber umfaßte. Um die wissenschaftliche Bearbeitung





dieser Funde haben sich zuletzt F. Morton und K. Kromer sowie hinsichtlich des Salzbergbaus O. Schaubberger verdient gemacht.

Am Eingang der Ausstellung informierte eine Karte über die räumliche Ausdehnung der Hallstattkultur, anschließend waren in Vitrinen die kostbaren Grabbeigaben von 17 Gräbern des vom 8. Jahrhundert v. Chr. bis kurz vor 400 n. Chr. belegten Hallstätter Gräberfeldes, darunter vornehmlich die die „Kriegerkaste“ charakterisierenden Waffen aus Eisen und Bronze, zu sehen. In weiteren Vitrinen wurden Funde aus Mähren, Niederösterreich, Nordungarn, Steiermark, Krain und Venetien sowie Situlenkunst (Bronzeblecharbeiten aus dem 6. bis 4. Jahrhundert v. Chr.) aus Italien, Jugoslawien und Österreich zur Schau gestellt. Im Rahmen der Ausstellung kam dem prähistorischen Salzbergbau im Hallstätter Salzbergtal eine besondere Bedeutung zu, bildete die industrielle Gewinnung von Salz doch die Existenzgrundlage für die vor 2½ Jahrtausenden in diesem unwirtlichen Hochtal lebenden Menschen. Die Funde erweisen, daß die Stollen bis zu den Steinsalzlagern geschlagen werden mußten, wo Abbaukammern errichtet wurden. Der Durchschlag der tauben Deckschicht von 30 bis 40 m erforderte, wie Schaubberger nachgewiesen hat, mehrere Jahre. Der Abbau erfolgte in rein bergmännischer Häuerarbeit mit Pickel, Schlägel und Keil. Auf Grund von Abbauspuren und alten Einbauten konnte festgestellt werden, daß das Stollensystem eine Länge von über 1400 bis 1600 m hatte. Dem Umstand, daß sich die Schächte des Salzgebirges bei Luft- und Wasserzutritt schlossen, verdanken wir die Konservierung von Geräten, Werkzeugen, Arbeitskleidern und Geweben. Im Verstoß des Kilbwerkes wurde 1734 die gut erhaltene Leiche eines prähistorischen Bergmanns („Mann im Salz“) gefunden, wahrscheinlich ein Opfer eines der Wassereinbrüche, die um 400 n. Chr. dem Salzbergbau ein Ende setzten.

In den Vitrinen waren u. a. zu sehen: Knieholzschäftungen für

▲ *Alter Fahrbaum im Leopold-Stollen in Untermünstertal, rechts oben Erzgang mit Baryt, Quarz und Bleiglanz*

ein Lappenbeil aus Bronze, ein Lappenbeil aus Bronze, Leuchtpäne aus Tannen- und Fichtenholz, Lappenpickel aus Bronze, ein schwerer Holzschlägel, eine Schaufel aus Holz, ein Tragsack aus Rindsfell und Leder, flache Tellermützen, eine Zipfelmütze aus Fell, Blätter der Pestwurz (sie diente wohl als schmerzlinderndes Heilmittel für verletzte Bergleute) und Gewebereste aus Wolle.

Ergänzt wurde die Ausstellung mit zwei Sondervitrinen, die Funde aus der Hallstattzeit in Tirol und Situlenkunst aus Tirol enthielten.

Aus Anlaß der Ausstellung wurde vom Landesmuseum Ferdinandeum, Innsbruck, ein umfangreicher und reich bebildeter Ausstellungskatalog mit wissenschaftlichen Beiträgen, darunter Barth, F. E.: Salzbergwerk und Gräberfeld von Hallstatt, aufgelegt (Krieger und Salzherren, XI, 204 Seiten, 82 Bildtafeln und zahlreiche Zeichnungen im Text, = Röm.-Germ. Zentralmuseum Mainz, Ausstellungskataloge, Bd. 4, Mainz 1970, Kart. ÖS 45).

Dr. Heinrich Kunnert, Leoben

### **Alter Fahrbaum im Schwarzwald entdeckt**

Bei der Befahrung des Leopold-Stollens in Untermünstertal, Ortsteil Mulden/Schwarzwald, im August 1969, konnte eine interessante Entdeckung gemacht werden.

Der im Mittelalter errichtete Stollen erreicht nach 280 m querschlägiger Auffahrung den Herrenwald-Gang. Anfang des letzten Jahrhunderts riß man den Stollen nach. Am rechten Stoß des Querschlags sieht man die Jahreszahl 1835 und nach

weiteren 12 m die Jahreszahl 1836 eingeschlagen. Der Stollen erreicht dann den Erzgang und erstreckt sich in diesem in nordöstlicher und südwestlicher Richtung. Befährt man die nach Südwesten führende Strecke, gelangt man nach etwa 15 m zu einem Abbau, der sich in der Firste fortsetzt. Kappen und Verzug in der Firste der etwa 2 m hohen Strecken sind zum Teil heruntergebrochen. Dicht am rechten Stoß ragt ein rund 7 m langer Fahrbaum aus dem Versatz heraus. Die geschätzte Gesamthöhe des Abbaus dürfte 10 m betragen. Der Fahrbaum muß also mindestens aus der Zeit um 1835 stammen.

Im Sommer 1957 wurde der Leopold-Stollen zur Untersuchung auf Flußspat aufgewältigt, es kam jedoch zu keinem Abbau mehr. 1967 war der Fahrbaum noch nicht zu sehen, da die Kappen damals noch hielten.

Herbert Klöpfer, Freiburg i. B.

### **Elisabeth Johann: Geschichte der Waldnutzung in Kärnten unter dem Einfluß der Berg-, Hütten- und Hammerwerke**

Klagenfurt 1968 (= Archiv für vaterländische Geschichte und Topographie, Bd. 63, 248 Seiten, 18 Abbildungen, 1 Übersichtskarte.) ÖS 180.

Die aus einer Dissertation an der Naturwissenschaftlich-mathematischen Fakultät der Universität Freiburg i. Br. hervorgegangene Arbeit schließt eine Lücke in der Erforschung der Geschichte des Waldwesens in Kärnten. Unter Heranziehung eines umfangreichen Quellen- und Literaturapparates zeigt die Verfasserin die lebenswichtige Bedeutung der Waldwirtschaft für die Entwicklung des Berg- und Hüttenwesens in Kärnten vom 14. bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts, vornehmlich unter dem Aspekt des Eisenerzbergbaus bzw. der Eisenproduktion.

Die einzelnen Zeiträume werden nach einem einheitlichen Gliederungsschema behandelt. Anschließend an eine kurze Charakteristik der allgemeinen wirtschaftspolitischen Verhältnisse folgen die Entwicklung der Berg- und Hammerwerke als Hauptverbraucher von Holz, die Beschaffung von Holz und Holzkohle (Waldwidmungen), der Holz- und Kohlenverbrauch der Berg- und Hammerwerke, Kosten und Preise, die Waldwirtschaft (Waldordnungen, Berg- und Hammerordnungen, Bau- und Brennholzversorgung der Bevölkerung), der Holzhandel (Holzausfuhr, Holztransport) und Personalfragen. Aus der Darstellung wird bewußt, wie Blüte und Verfall der Kärntner Eisenproduktion im engsten Konnex mit der Frage der Versorgung der Werke mit Holz bzw. Holzkohle gestanden haben. E. Johann schildert im einzelnen, welche Maßnahmen ergriffen wurden, um dem durch die Produktionsausweitung der Hütten- und Hammerwerke seit Beginn des 17. Jahrhunderts gestiegenen Holzbedarf Herr zu werden. Die in diesem Zusammenhang getroffenen Nutzungsregelungen im Rahmen von Waldordnungen, Bergwerks- und Hammerordnungen werden ebenso untersucht wie die negativen Auswirkungen der Aufhebung des Waldwidmungssystems durch Joseph II. im Jahre 1783 und die Bemühungen, Holzkohle durch mineralische Brennstoffe zu ersetzen. Wenn auch manche historischen Details, insbesondere in den Abschnitten über die Verwaltungsorganisation, richtigzustellen wären, so muß das Verdienst der Verfasserin, neues Material und neue Erkenntnisse (auch anhand tabellarischer Übersichten) über Kosten, Löhne und Preise sowie der technischen Entwicklung vermittelt zu haben, besonders anerkannt werden. Aus dem Bildteil sollen die Grubenrisse und Waldkarten nicht unerwähnt bleiben. Zu bedauern bleibt, daß Personen-, Orts- und Sachregister fehlen.

Dr. Heinrich Kunnert, Leoben

### **Hiltraud und Wilhelm Ast, Ernst Katzer: Holzkohle und Eisen**

Linz a. d. D.: Rudolf Trauner Verlag 1970. Beitrag zur Volkskunde, Wirtschafts- und Sozialgeschichte des Raumes um Gutenstein. (= Niederösterreichische Volkskunde 6, 248 Seiten, 9 mehrfarbige und 17 einfarbige Bilder.) Leinen 31 DM.

Holz und Eisen bildeten Jahrhunderte hindurch in einem breiten Gürtel der Ostalpen von Kärnten im Süden bis ins Vorland im Norden die Existenzgrundlage breitester Kreise der Bevölkerung. Neben dem großen steirischen und dem kleineren Hüttenberger Erzberg gab es zahlreiche Vorkommen von „Waldeisen“, die sich in der Hand einer Grundherrschaft befanden. Solches Waldeisen fand man auch in der Gegend von Gutenberg im südöstlichen Niederösterreich. Darüber berichtet dieses Buch. Es beginnt mit gutem Grund mit der Holzkohle, dem Brennmaterial in den Schmelzhütten.

Die Herstellung von Holzkohle ist zwar uralte, wie Ausgrabungen ergeben haben, sie ist jedoch urkundlich erst 1310 erwähnt. Sie bleibt als fester Rückstand erhalten, wenn das Holz unter Abschluß von der Luft durchglüht wird, besteht zu 80% aus Kohlenstoff und entwickelt beim Verbrennen einen Heizwert von 7000 cal/kg. Infolge ihres geringen spezifischen Gewichtes läßt sie sich leicht transportieren. Ihre Gewinnung erfolgte ursprünglich in Gruben, später in Meilern, und zwar in dem behandelten Gebiet in „liegenden“ Meilern. Das Holz, auch große, gesunde Stämme, wurde auf dem Boden so dicht wie möglich zusammengeschichtet, mit einer beweglichen und feuerfesten Decke gegen die Luft abgeschlossen und sodann in Brand gesteckt, wobei die Verkohlungshitze mittels mehrerer Luftzuglöcher durch den Holzstoß geleitet wurde. Die Ausbeute betrug beim Nadelholz 55 bis 60%, bei Laubholz 48 bis 50%. Die Köhler waren meist ehemalige Holzknechte, die infolge ihres Alters diese schwere Arbeit nicht mehr zu leisten vermochten. Ihre Beschäftigung zwang sie zu einer Art Nomadentum, ihre Entlohnung erfolgte ähnlich der der Lehenhäuer in einer Art Akkord nach der erzeugten Ware. Die Beförderung der Holzkohle besorgten die Kohlbauern, oft Fuhrwerksunternehmer oder Händler aus der Stadt (Wien!), und zwar des üblen Straßenzustandes wegen meist im Winter und zur gegenseitigen Hilfeleistung in Kolonnen.

Der zweite Teil des Werkes ist dem Eisen gewidmet. Eine primitive Erzgewinnung und -verhüttung kannten schon die Slawen, wie Bodenfunde beweisen, doch scheint der Bergbau früh aufgegeben worden zu sein, spätere Versuche des 16. und 17. Jahrhunderts, ihn wieder zu beleben, scheiterten. Was blieb, war die Eisenverarbeitung, waren Zeugschmieden, die Alteisen und Handelseisen aus den benachbarten Städten aufkauften. Die ersten Wasserhämmer wurden im 15. Jahrhundert errichtet, das ist im Vergleich zu anderen Plätzen spät. Im 16. Jahrhundert läßt sich eine Spezialisierung der Schmiede erkennen, unter anderem treten Hellebardenschmiede auf, die das Wiener Neustädter Zeughaus belieferten. Nun brachte die Türkennot eine Rüstungskonjunktur, an der freilich weniger der kleine Gewerke als der Grundherr profitierte, der neue Schmieden errichtete, verpachtete und den Transport durch bäuerliche Frondienste besorgte. Schiffsanker und Schanzzeug, aus Alteisen hergestellt, wurden nach Wien geliefert. Gelegentlich tauchten Unternehmer auf, denen aber nur dann Erfolg beschieden war, wenn sie über größeres Privatvermögen verfügten und dieses im Handel investieren konnten. Nach der Aufhebung des Eisenwidmungssystems im Jahre 1781 trat die große Wende ein; es war für unsere Gegend eine Wendung zum Schlimmen. Die schlechte Verkehrslage und die verschärfte Konkurrenz zwangen einen Hammer nach dem andern zum Feiern.

Beide Abschnitte sind gewissenhaft erarbeitet und flüssig geschrieben. Neben der spärlichen Literatur und allen ein-

schlägigen archivalischen Quellen wurden viele Männer befragt, die aus ihrer Jugendzeit und von ihren Vätern her die „gute“ alte Zeit noch kannten und Erinnerungen besitzen, die vielleicht schon in wenigen Jahren vergessen sein werden. Diese Art von „Quellen“ herangezogen zu haben, ist ein besonderes Verdienst der Autoren, die außerdem einige Quellen, so eine Handwerksordnung der Schmiede aus 1626, publizierten und eine Besitzerliste der Gutensteiner Hammerwerke, ein Sach-, Personen- und Ortsverzeichnis angeschlossen haben. Die bildnerische Ausstattung des Buches ist musterhaft, das Buch selbst durch Wort und Bild eine wertvolle Bereicherung unseres Wissens weit über das Lokale hinaus.

Prof. Dr. h. c. Dr. Ferdinand Tremel, Graz

### **Ekkehard Westermann: Das Eislebener Garkupfer und seine Bedeutung für den europäischen Kupfermarkt 1460—1560**

Köln-Wien: Böhlau-Verlag 1971 (374 Seiten, 2 Karten, 22 Diagramme und Kartenskizzen.) Broschiert 36 DM.

Seit vor nunmehr rund 60 Jahren fast gleichzeitig Walter Möllenberg und Walter Mück ihre umfangreichen Arbeiten über den Thüringer Bergbau (mit den Zentren um Mansfeld und Eisleben) veröffentlichten, galt dieses Gebiet als führendes Kupferproduktionszentrum in Europa. Möllenberg sprach sogar von einer „Eroberung des Weltmarktes durch das mansfeldische Kupfer“ (so der programmatische Titel seines 1911 erschienenen Buches), ohne indes die schon damals vorliegenden Forschungsergebnisse zum slowakischen und alpenländischen Bergbau zu berücksichtigen.

An diesen Punkt knüpft die vorliegende Arbeit, eine Marburger Dissertation, an. Auf Grund eines gründlichen und umfassenden Quellenstudiums in den Archiven der DDR sowie in den öffentlichen und privaten Archiven der Bundesrepublik und durch eine intensive Auswertung der internationalen bergbau- und wirtschaftsgeschichtlichen Literatur kommt Westermann in drei wesentlichen Punkten zu neuen Erkenntnissen. Erstens: Die Kupferproduktion dieses Gebietes konnte nie die Höhe der slowakischen und der alpenländischen Erzeugung erreichen. Von einer „Eroberung des Weltmarktes“ kann schon gar nicht die Rede sein. Allerdings besaß das Kupfer der Thüringer Saigerhandelsgesellschaften auf Grund seiner speziellen Beschaffenheit für bestimmte weiterverarbeitende Gewerbe (Messing!) eine größere Bedeutung, als bei einem nur auf die Ausbringung beschränkten Vergleich sichtbar wird. Quantitative und qualitative Kriterien müssen sich also nicht unbedingt decken.

Zweitens: Die absolute Produktionsspitze wurde in diesem Revier nicht — wie von der älteren Forschung angenommen — erst in den 30er und 40er Jahren, sondern nach einer längeren Wachstumsphase bereits im zweiten Jahrzehnt des 16. Jahrhunderts erreicht, und drittens: Die Erträge der Thüringer Saigerhandelsgesellschaften resultierten von der Mitte des 15. bis zur Mitte des 16. Jahrhunderts zu etwa 60% aus dem Silber, das mit dem Kupfer zusammen gefördert wurde, und nur zu etwa 40% aus der Kupfererzeugung selbst.

Die Ergebnisse der vorliegenden Arbeit revidieren daher insgesamt zu einem erheblichen Teil den bisherigen Forschungsstand. Auch die Gliederung ist recht geschickt: Einzelne begrenzte Themen werden in sieben Anlagen erörtert, zehn Beilagen enthalten die wichtigsten Produktionsreihen, Graphiken und einiges bisher ungedruckte Quellenmaterial. Dadurch wird der eigentliche Textteil (S. 1—173) entlastet, und die Darstellung kann sich auf die Erörterung der Kernprobleme konzentrieren, ohne daß der konzeptionelle Gedankengang

durch die Diskussion von Randproblemen ständig unterbrochen wird. Ein solcher systematischer Aufbau erleichtert die Lektüre der Arbeit und das Verständnis der Zusammenhänge. Man darf daher die Arbeit als einen wertvollen Beitrag zur Bergbau- und Wirtschaftsgeschichte der Frühen Neuzeit ansehen.

Ass. Prof. Dr. Reinhard Hildebrandt, Berlin

### **Stadtbuch Kitzbühel**

Von der Vergangenheit bis zur Gegenwart, Band IV.

Hrsg. v. d. Stadtgemeinde Kitzbühel, Schriftleitung Eduard Widmoser. Eigenverlag der Stadtgemeinde Kitzbühel 1971. (808 Seiten, zahlreiche Abbildungen und Karten.)

Mit Hilfe der 13 Aufsätze und der Kartenbeilagen dieses Bandes unternimmt es der Herausgeber Dr. Eduard Widmoser, das Gesamtbild der Sportstadt Kitzbühel anlässlich der 700-Jahr-Feier zu erweitern und abzurunden.

Den Auftakt bildet Karl Finsterwalder, der führende Tiroler Sprachwissenschaftler, mit der Namenkunde des Kitzbüheler Raumes. Nach einer Einleitung, in der die Problematik der prähistorischen, romanischen und deutschen Namensschicht dargelegt wird, werden die deutschen Ortsnamen gesondert behandelt. Die urkundlich erhaltenen Formen liefern die Grundlage für eine zusammenfassende Auswertung, bei der vor allem der Konnex einiger Tiroler Ortsnamen mit Gestalten der Heldensage erstaunt. Im dritten Teil werden die Ortsnamen im einzelnen besprochen, wobei die Unterteilung der alphabetischen Aufstellung nach den Bestimmungsgruppen die Übersichtlichkeit leider erschwert.

Die folgenden Arbeiten sind dem religiösen Leben gewidmet. Johannes Neuhardt berichtet umfassend über die Seelsorge, wobei besonders der Abschnitt über die Dominikaner hervorzuheben ist, denen die Seelsorge bis in die zweite Hälfte des 18. Jahrhunderts anvertraut war. Eine große Hilfe für weitere Forschungen bedeuten die Listen der Dominikaner, Kapuziner und der aus Kitzbühel stammenden Priester. Eine bemerkenswerte Ergänzung ist das Kalendarium von 1619, das in einer Photokopie beigegeben ist.

Grete Mecenseffy befaßt sich mit der in Tirol einst starken Täuferbewegung; Dietmar Assmann bietet eine inhaltlich und bildlich gleich eindrucksvolle Sammlung der Kapellen und Bildstöcke, vor allem als Gedenkstätten aus den Pestzeiten.

Eduard Widmoser schildert — auch für ein breiteres Publikum verständlich — den historischen Werdegang der Berg- und Sportstadt Kitzbühel. Die beigegebenen Abbildungen der Stadtsiegel geben einen anschaulichen Querschnitt durch die Siegelschneidekunst in sieben Jahrhunderten.

Dem Gesundheitswesen, insbesondere den zahlreichen Bädern, ist der Beitrag von Otto Kostenzer gewidmet, der eine glückliche Überleitung zur Gestalt des Apothekers, Botanikers und Politikers Joseph Traunsteiner bildet, den Manfred Rupert vorstellt.

Der zweite Teil ist der Familiengeschichte bzw. aus ihr herausragenden Einzelpersönlichkeiten, seien es Künstler, Schriftsteller oder Komponisten, vorbehalten. Der Bogen reicht vom 16. Jahrhundert bis zur Gegenwart.

Der Abschluß ist dem Skisport vorbehalten, der hauptsächlich zum heute weltweiten Ruf Kitzbühels beigetragen hat.

Auf Bergwerks- und Hüttenbetriebe wird nur im Zusammenhang einzelner Artikel hingewiesen, so bei den Meßstiftungen der Troyer, einer aus Luxemburg stammenden Gewerkefamilie, dessen Kitzbüheler Stammvater Heinrich Troyer Verwalter des Schmelzwerks in Kössen gewesen war (S. 102).

Unter den Bergwerkskapellen ist besonders auf die Pocherkapelle in der Josef-Pirchl-Straße hinzuweisen, die bisher noch nicht veröffentlicht worden ist (S. 176 und Abb. 23). In der Umgebung des Eisenbergwerks Lahnen stehen die Kapellen von Gebra, Grünthal (Abb. 55) und Götschen (S. 184f.). Seltenheitswert hat die Zunft der „Sieben Handwerk“, in der die Huf-, Messer- und Kupferschmiede, die Bierbrauer, Schlosser, Wagner und Hafner zusammengeschlossen waren. Die Wiedergabe der Zunftordnung wird von der farbigen Abbildung der Kirchenfahne begleitet.

Der Bildteil ist besonders geglückt und erhält seinen Wert vor allem durch Veröffentlichungen aus privatem Besitz, etwa die Bilder zur Apothekergeschichte oder die Aufnahmen aus der Pionierzeit des Skisports.

Die zehn Landkarten des Anhangs, die als „Kitzbüchel-Atlas“ bezeichnet werden, runden den Band zu einer geschlossenen Darstellung einer Stadtgeschichte ab. Außer den historischen Karten von Lazius, Ygl, Burglechner und Peter Anich, werden die topographischen Blätter, die die Landschaft im Sommer und im Winter wiedergeben, aber auch die Vegetationskarten das Interesse der Leser finden. Von höchster Aktualität für die Erhaltung des alten Kitzbüchel ist der Baualterplan, der von Johanna Felmayer nach Adalbert Klaar aufgenommen worden ist und besonders den Stadtvätern von Kitzbüchel ans Herz gelegt werden sollte, damit der Gesamtcharakter einer österreichischen Bergstadt bewahrt werden kann.

Das einzige Manko dieses Bandes ist das Fehlen eines Registers, das herzustellen für den Leiter des Dokumentationszentrums der Tiroler Landesregierung kein Problem gewesen wäre. Im übrigen kann man nur wünschen, daß die vier Bände des Kitzbücheler Stadtbuches allen Veranstaltern von Jubiläumsfeiern Vorbild sein mögen.

Dr. Friederike Zaisberger, Salzburg

## **Gerhart Baron: Der Beginn. Die Anfänge der Arbeiter- bildungsvereine in Oberösterreich**

Hrsg. von der Kammer für Arbeiter und Angestellte für Oberösterreich, Linz a. d. Donau 1971. (386 Seiten, 86 Abbildungen.)

Das im Selbstverlag der Kammer für Arbeiter und Angestellte für Oberösterreich in Linz erschienene Werk ihres ehemaligen Archivars, Professor Gerhart Baron, wird vom Präsidenten der Kammer im Geleitwort mit Recht ein Dokument über den Eintritt des „Vierten Standes“ in die Geschichte genannt. Es füllt mehr als eine Lücke im Fachschrifttum zur Sozialgeschichte Oberösterreichs aus.

Der Verfasser hat in mühseliger jahrelanger Arbeit eine Fülle an Material zusammengetragen, das zur neueren Sozialforschung in Österreich Wesentliches beiträgt.

Mit fast dichterischem Ausdruck schildert er in dem 327 Textseiten umfassenden Band einprägsam das Streben der oberösterreichischen Arbeiterschaft der zweiten Hälfte des 19. Jahr-

hunderts nach Anerkennung als politisch-gesellschaftlicher Faktor.

Die damals Verwaltung und Wirtschaft bestimmenden Kreise setzten dem berechtigten Verlangen der Arbeiter auf Anhebung ihres Lebensstandards und auf politisches Mitspracherecht teils aus mangelndem Verständnis für die mit der einsetzenden Industrialisierung zwangsläufig einhergehende gesellschaftliche Umschichtung, teils aus Sorge um die Schmälerung oder den Verlust „wohlerworbener Rechte“ Widerstand in vielfältiger Form entgegen. Es gab nur wenige weitsichtige Männer in den entscheidenden Gremien.

Trotz aller Widerwärtigkeiten errangen in erstaunlich zähem und unverdrossenem Bemühen die Arbeiter schließlich die vereinsrechtliche Anerkennung einer eigenen Organisation in Form von Arbeiterbildungsvereinen. Diese waren allerdings manchmal nur von kurzer Dauer, denn es gab nicht nur Sanktionen der Staatsgewalt und der Unternehmensleitungen gegen die Funktionäre und Mitglieder der Vereine, sondern des öfteren auch allgemeine Beschränkungen und Untersagungen der Vereinstätigkeit.

Die Darstellung der Geschehnisse in dieser Veröffentlichung erfolgt aus der Sicht eines Bearbeiters, der seit langem mit der Arbeiterbewegung verbunden ist. Das macht sie besonders fesselnd, zumal nüchternes Abwägen der örtlichen und zeitlichen Gegebenheiten in keinem Fall unterlassen wird.

Die 30 Seiten umfassende Einleitung bietet eine gute Information über die sich entwickelnde Arbeiterbewegung des 19. Jahrhunderts in den damaligen europäischen Industrieländern, insbesondere in Österreich.

Für den bergbaugeschichtlich Interessierten sind die 58 Seiten umfassenden Kapitel über die Salzbergbau-Gemeinden Hallstatt — wo Anfang 1868 der erste oberösterreichische Arbeiterverein gegründet wurde — und Goisern besonders ertragreich. Sie geben einen guten Einblick in die soziale Situation der ärarischen Salzbergleute und der mit ihnen verbundenen Berufsgruppen der Pfannhauser, Schiffszieher und Holzknechte in den sechziger Jahren des vergangenen Jahrhunderts. Auch bei kritischen Werten jeder Schilderung muß dem Verfasser gründliches und objektives Arbeiten bestätigt werden.

Der Anhang zum Textband bietet mit der Wiedergabe des 1870 erschienenen „Ersten Jahresberichtes des Linzer Arbeiterbildungsvereines“ unter anderem ein Dokument, das eine gesonderte Bearbeitung verdienen würde.

Das Quellenverzeichnis nennt alle wichtigen Werke der zeitgenössischen Literatur zum Thema, aber auch die bedeutenderen neueren Arbeiten zur Geschichte der österreichischen Arbeiterbewegung. Künftige Bearbeiter sozialgeschichtlicher Fragen werden diese Neuerscheinung beachten müssen.

Ein klug und anregend geschriebenes Buch also, das trotz thematischer Beschränkung auszuwerten sich sehr empfiehlt. Es bietet „lebendige Geschichte“, und zwar einen Ausschnitt aus einer erst heute voll sich auswirkenden Phase sozialer Neuordnung.

Hans Pienn, Leoben

Herausgeber: Vereinigung der Freunde von Kunst und Kultur im Bergbau e. V. Schriftleitung und verantwortlich für den Inhalt: Dr. phil. Anne Winkelmann, D-463 Bochum, Heidellerstraße 5, Ruf: 02321/1 31 71. DER ANSCHNITT erscheint sechsmal jährlich; Einzelbezugspreis: 3,50 DM, Jahresbezugspreis: 20 DM; Mitglieder der Vereinigung erhalten die Zeitschrift kostenlos (Mitgliedsbeitrag 20 DM jährlich). Versand: Verlag Glückauf GmbH, D-43 Essen, Postfach 1794, Ruf: 22 21 44 / 45. Druck: W. Th. Webels, Essen.